

Josef und Markus Anton Schokotnig

Am 24. Sept. 1731 war Marx Schokotnig in das Grab gesunken, schon am 7. Mai 1731 hatte sein Sohn Josef die Tochter Anna Barbara des Vorauer Hofmalers Hackhofer als Gattin heimgeführt. Vier angesehene Männer, darunter der Maler Jakob Wobiz (Wubitsch), fungierten als Trauzeugen. Die Gründung eines eigenen Hausstandes

bedeutete wohl auch die Übernahme der väterlichen Werkstatt. Doch schon 1719 wird der 19-jährige Jüngling mit einer eigenen Leistung in Kirchenrechnungen genannt, in der Franziskanerkirche schuf er etliche Architekturteile für einen Altar. Ihn baute nicht sein Vater, sondern Johann Jakob Schoy, der dort vorher und nachher als einziger Bildhauer wiederholt genannt wird. Das bedeutet hochwahrscheinlich, daß der junge Schokotnig als Geselle bei Schoy arbeitete.



Abb. 145. Joseph Schokotnig:
Hochaltarengel zu Mariatrost. 1752

widerstrahlen (Tafel 129). Dort hatte ja schon sein Vater einen mächtigen Hochaltar und zwei bescheidene schrägstehende Seitenaltäre geschaffen.

Marx Schokotnig konnte es sich leisten, seinem Sohne, dem er die Anfangsgründe seiner Kunst wohl selbst beigebracht hat, einen italienischen Studienaufenthalt, wie er ihn selbst genossen, zu gönnen. Es wäre eine lockende und längst fällige Aufgabe der heimischen Kunstforschung, systematisch die Kunstwerke von Venedig, Mailand, Florenz, Rom usw. aufzuspüren, an denen unsere Grazer und steirischen Künstler sich weiter-

Schoys erlebte in unserem jungen Meister eine kongeniale Fortsetzung: Machtvolle Statuarik, einwandfreie Anatomie, ausgewogene Komposition, nicht zuletzt ein auf echter Religiosität basierendes verklärtes und verklärendes Künstlertum. Kein Grazer und steirischer Barockbildhauer hauchte einem Bildnis eine so adelige Schönheit, eine so sprechende Innerlichkeit, ein so leidüberwindendes Lächeln auf, wie sie aus dem Haupte St. Sebastians zu St. Johann b. H. bannend

gebildet und vollendet haben. Ich fand weder Zeit noch Mittel, dies auch nur stichprobenartig zu versuchen. Was mir aber in Rom wiederholt auffiel, war die Ähnlichkeit von Barockskulpturen mit denen zu Graz. Nur ein konkreter Hinweis: Berninis architektonisch inspirierte Plastik hat zahlreiche Ausstrahlungen im Werke Marx Schokotnigs, des Berninischülers Camillo Rusconis prachtvolle Statuarik kehrt häufig in Steinstatuen Josef Schokotnigs wieder. Beispielsweise Rusconis imposanter Apostel Matthäus der Laterankirche, als Modell um 1712 enthüllt, in Joseph Schokotnigs Paulus an der Fassade unserer Stadtpfarrkirche. Es kann natürlich nicht behauptet werden, daß die Analogien ins Einzelne gingen, nur das sei betont: Das Buch in den Händen des Völkerapostels ward ja seit eh und je als Attribut verwendet, allein es klemmte zugeklappt unterm Arm oder lag spielzeughaft auf der Handfläche. Hier wie zu St. Giovanni am Lateran gewinnt es eine ausschlaggebende Kompositionsrolle: Es dient



Abb. 146. Joseph Schokotnig:
Hochaltarengel zu Mariatrost. 1752

tal von Fernitz (Abb. 148) ab. Hier hatte er mehr Raum, hier wuchtete er, Rusconis Plastik angenäherter, die Kleider aus, das riesige Buch, durch den Fingerzeig betont, bleibt Mittel wirkungskräftigerer Statuarik. Nun chronologisch zum Oevre, das ich — Dom, Leechkirche, Mariatrost, Welsche Kirche, Gabersdorf, Fladnitz, Fernitz! — archivalisch und anderwärts stilanalytisch ausschlaggebend erweitern konnte. Vom Ansehen unseres Künstlers in Kollegenkreisen zeugt es, daß sie ihn 1750 zum Vorsteher ihrer Konfraternität erkoren.

als Mittel des Kontraposts, es bringt Wucht in die Figur, empfangendes, gebendes Eigenleben. Gewiß ist dies Rusconi ungleich überzeugender geglückt: Dadurch daß er es auf ein erhöhtes Spielbein stützte, daß er die ganze Figur vor einen Türstock stellte. Das war im Innern der Basilika möglich, nicht Schokotnig, der eine (zu hohe) Nische auszufüllen hatte. Daß unser Meister nicht geflissentlich „abschrieb“, daß er bewußt variierte, lesen wir seinem kolossalen

Paulus im Portal



Abb. 147. Joseph Schokotnig:
J. Thaddäus der Ursulinenkirche. Um 1732.

Schon 1727 arbeitete er für die Landschaft, besserte er, Bildhauer nicht Geselle genannt, den Wappenadler der Bürgerbastei aus. Noch zu Lebzeiten des Vaters vollendete er 1730 laut Pfarrchronik den Hochaltar zu Birkfeld. „Die Tischlerarbeit hat gemacht Herr Remigius Horner, burgerlicher Tischler Maister zu Pöllau“, wir dürfen respektvoll hinzusetzen, und — Baumeister der Birkfelder und Rattener Kirche. Beide Künstler erhielten je 350 fl für den Hochaltar, 1740 stellte Schokotnig dorthin auch einen noch erhaltenen St. Josef mit zwei verschwundenen Engeln. 1731 nach vorhandenen Originalverträgen einen Annenaltar in die Stiftskirche Rein — Näheres in Gotik, Seite 49 — und einen Seitenaltar nach Fladnitz mit genau und umständlich präzisierendem Darstellungsprogramm: An den Flanken Franz Xaver, der einen „Mohren“ tauft, gegenüber Johann Nepomuk, „deme eine Arth Geüst (Geist!) das Crucifix vorhaltet“, oben eine Glorie mit den „gebührenden Engl“, unter dem Altarstein ein Fegefeuer mit mindestens 3 Armen Seelen, „sambt anderer Fihlung“ (Füllung). Darunter kann nur das Mittelstück verstanden sein, eine Pieta, die samt dem „Fegefeuer“ noch erhalten ist.

1732 entstanden vier Statuen für den Hochaltar von Moos-

kirchen, die 1828 auf einen neuen Aufbau transferiert wurden. 1734 laut Rechnungsbüchern Einbau einer Barockverkleidung ins Hauptportal der gotischen Kirche von Fernitz: Petrus und Paulus flankieren den Eingang, darüber als Tympanon Maria mit Kind zwischen adorierenden Engeln. Diesem pompösen Werke folgten 1735 ein Tabernakel, 1751 eine Kanzel, 1752 ein kunstvolles Chorgitter. 1740 hatte die Michaelskirche zu Voitsberg einen Hochaltar bekommen, für den 1741 ein Engelpaar nachgeliefert wurde. Alles leider der Regotisierung zum Opfer gefallen.

Neuer Glanz ergoß sich über den Namen Schokotnig durch meinen im Barockbuch ausführlich geführten historischen Nachweis, daß die bildhauerische Innenausstattung der vielbesuchten Wallfahrtskirche Mariatrost beinah zur Gänze Werk des Vaters und des Sohnes ist. 1723 hatte Marx für die weithin sichtbare Turmpartie eine Madonna

mit zwei Engeln gearbeitet. Joseph lieferte schon um 1731 einen provisorischen Hochaltar, der ab 1740 durch ein wahrhaft fürstliches Prunkwerk aus grauschimmerndem Marmor ersetzt wurde. In 16 eigenhändigen Schriftstücken, Kostenvoranschlägen und Quittungen, erhalten wir authentisch Nachricht über das Fortschreiten der Arbeiten, an Architekturteilen und Statuenschmuck, auch an Oratorien und Beichtstühlen, Reliquiensärgen und Altären. 1746 war der große linke Nischenaltar fertig (Barocke Kirchen, Tafel 60), 1752 der Hochaltar. Aus den Akten, verwahrt in der Finanzprokurator, geht hervor, daß Schokotnig auch souverän den Oberbefehl über die Innenarchitekten, Steinmetze, Tischler und Freskantien führte.

Den Archivalien zufolge trug der Hochaltar ursprünglich eine größere Anzahl von Plastiken als heute. Durch den Wegfall einiger von ihnen kommen die beiden mächtigen Rauchaßengel (Abb. 145 und 146) zwischen den gewundenen Säulen zu dominierender Wirkung. Dazu sind sie auch von sich aus bestens prädestiniert: In kluger Disposition sind die Gestalten im wirkungssteigernden Gegenpart entworfen, mit souveräner Könnerschaft Leiber und Gewänder vollplastisch herausmodelliert. In den knappen enganliegenden Hüllen erinnern sie an das vom Vater aus dem Süden mitgebrachte Konzept, das jedoch der Sohn durchaus eigenständig durchführte und vollgültig verwirklichte.

Hier wie an den Plastiken der Stadtpfarrfassade (Gotik, Tafel 90), die 1741 — 1742 entstanden, ist alle kleinstädtische Befangenheit abgestreift. Ljubšas Stadtpfarrkirchenbuch erzählt: Beim Aufziehen der mächtigen Statuen fiel St. Paulus zur Tiefe und zerschmetterte. Schokotnig meißelte einen neuen und begehrte Schadenersatz. Vergeblich. Der grandiose Torso des blutvergießenden Heilands (Gotik, Abb. 84), der inzwischen von Professor Hans Neuböck mit einfühelndem Geschick ergänzt wurde, hätte in einem Museum zu Rom oder Florenz in Ehren bestehen können. Den unserem Meister von Andorfer bereits zugeschriebenen Hochaltar von Gabersdorf konnte ich an Hand eigenhändiger Eintragungen des Faßmalers M. Marchl in einem Grazer Schreibkalender 1745 einwandfrei als Schokotnigs Arbeit bestätigen. Sein Sebastian (Abbildung 150) beglaubigt auch den zu St. Johann bei Herberstein als Großleistung unseres begnadeten Meisters.



Abb. 148. Joseph Schokotnig:
Paulus zu Fernitz 1734



Abb. 149. Joseph Schokotnig:
Joachim im Dom 1743

Im „D o m zu Graz“ bewies ich faksimiliert, daß Josef Schokotnig für seine Sakristei 1742 einen wohlgeformten Lavabobrunnen (dort Abbildung 27) und bald auch den Figureschmuck für den Gnadenaltar stellte. Anna und Joachim (Abb. 149) zeigen in Standmotiv, Faltenwurf, Kopfhaltung und Gesichtsausdruck eine frappante Ähnlichkeit mit denselben Heiligen in der Säulengruppe zu Voitsberg, der schönsten von Steiermark, so daß nicht bloß dieselbe Künstlerhand, sondern auch die gleichen Werkstattmodelle angenommen werden müssen. Daß die Voitsberger Statuen schlanker wirken, kommt davon, daß die im Freien stehenden Sandsteinfiguren schon mehrere, doch sorgfältig durchgeführte Restaurierungen, die bekanntlich jedesmal Substanzverluste mit sich bringen, hinter sich haben. Die Gruppe ward 1755 vom Abt von St. Lambrecht eingeweiht. Vater und Sohn Schokotnig hatten für beide Kirchen Voitsbergs Hochaltäre geliefert, so war von vornherein anzunehmen, daß man bei der Votivsäule nach dem letzteren griff. Der Stilvergleich beseitigt jeden Zweifel. Joachim und Anna ähneln stark denselben Figuren kleineren Formats auf der Friedhofmauer zu Hitzendorf, 1752 wurden dort drei Altäre geweiht, um diese Zeit mag auch die Friedhofmauer „bemannt“ worden sein. 1748 schnitzte unser Meister eine zierliche Kanzel für die Leechkirche (Gotik, Tafel 37), 1750 meißelte er für die Fassade der Welschen Kirche drei Göttliche Tugenden. Der Gabersdorfer Sebastian beweist auch schlagend, daß der in der Andräkirche (Gotik, Tafel 96) vom jungen

Schokotnig stammt, wie wohl auch die beiden vorderen Seitenaltäre.

Das Werkverzeichnis unseres Künstlers wird bei sorgfältiger Überprüfung der Quellen oder durch systematisch durchgeführten Stilvergleich noch manchen Zuwachs erfahren. Ein Monster- und Galastück müssen wir jedoch endgültig darin streichen: Den Hochaltar der Barmherzigenkirche (Barock, Tafeln 32 und 33). Zwar hatte er für sie noch das Modell für einen Altar Herz Jesu ausgearbeitet, ihn selbst konnte er nicht mehr vollenden. Der Künstler ward 55jährig am 2. August 1755 zu Grab gebettet, am 1. November darauf ward mit seinem Werkstattnachfolger Veit Königler ein Vertrag verbrieft, demzufolge dieser ihn nach „verfertigtem Modell“ arbeiten solle. Und der Hochaltar? Er ward mit anderen 7 Altären laut Marmortafel erst 1769 geweiht. Sechs dieser Altäre waren ja bereits 1742 vollendet, warum nicht auch der

Hochaltar? Weil die Akten anderes besagen: Am 6. November 1763 ward mit seiner „Staffierung“ begonnen. Dies nahm man bisher als Fassung und Vergoldung. Nun heißt es aber ausdrücklich, daß nach Vollendung der Arbeit 1765 nicht weniger als 2000 fl für den Tischler und Bildhauer zu begleichen waren. So majestätisch der Altar wirkt, nach dem damaligen Geldwert, der einen Startin Wein mit 20 fl berechnete, war dies ein entsprechender Sold für Aufbau und Statuen. Für den gleichfalls mächtigen Hochaltar von Lankowitz bekam Königer 1000 fl. Die bloße Fassung hätte auch nicht anderthalb Jahre beansprucht wie laut Chronik die Staffierung. Auf den interessanten Fall wollen wir stilvergleichend noch zurückkommen.

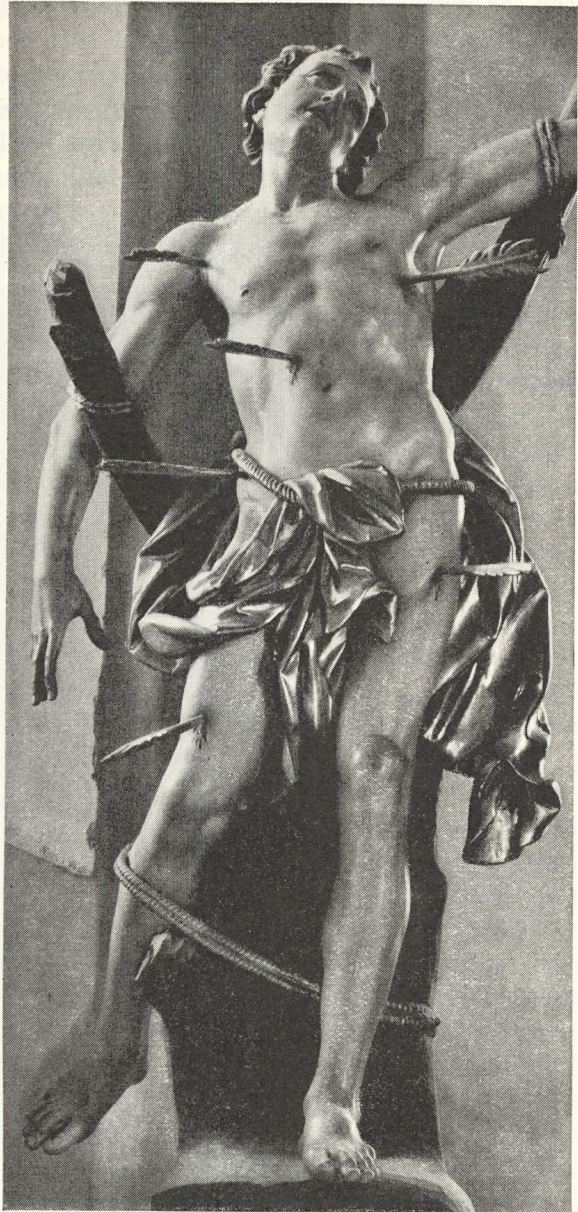


Abb. 150. Joseph Schokotnig:
Sebastian von Gabersdorf 1745

In Stift Voralpe befindet sich ein Ölbild, das einen Kavalier zeigt, der ein Kreuzifix betrachtet. Ottokar Kernstock hielt es für ein Porträt des alten Schokotnig. Vielleicht stellt es eher den jungen dar: Er hatte ja die Tochter des Voralper Hofmalers zur Frau. Vielleicht hat er sie kennen gelernt, als er und Vater am Pöllauer Rosenkranzaltar arbeiteten, für den Hackhofer 1725 das Hauptblatt malte. Frau Anna Barbara schenkte ihrem Gatten fünf Kinder: Anton Jakob 1733, Pate Maler Wubitsch, Maria Anna Elisabeth 1735, Michel Franz Xaver 1737, Franz Xaver Johann 1738, Pate Maler Johann Baptist Raunacher, Johann Kajetan Franz 1741. Als Taufpate fungierte er unter anderem am 12. Oktober 1735 bei dem Heiduckenkinde Franz Haß. Er hob es aber nicht selber aus der Taufe, sondern „anstatt seiner“ der Bildhauergeselle Franz Domiscus, zweifellos sein eigener Geselle.

Das Beistandsamt versah er 1741 bei der Trauung des Malers J. M. Zierlein und am 17. August 1744 bei Herrn Franz Erasmus Lauber „incorporierter Bildthauer ledigs Standts“, wohl auch sein Mitarbeiter. Sein Geselle war ferner Jakob Payer, was wir noch beweisen werden. Und sein — Bruder Marcus Anton, getauft am 25. September 1707, begraben am 11. November 1747. Am 29. Juni 1726 hob der „Bilt-Hauer Sohn“ ein Fleischhackerskind aus der Taufe, er war also mit 19 Jahren schon eine kleine Persönlichkeit, in der Sterbeeintragung wird er ausdrücklich Bildhauer genannt.

Bei der Fülle von Aufträgen, die Vater und Bruder zu bewältigen hatten, steht es außer Frage, daß er bei ihnen als Geselle diente. Es erhebt sich also die reizvolle Frage: Wo und was hat er geschaffen? Zwischen 1726 und 1747 hatte er dazu reichlich Gelegenheit. Die künstlerische Art des Vaters und Bruders ist so ziemlich klar umris-

sen, es muß bei genauer Untersuchung möglich sein, auch Marcus Antons plastische Handschrift irgendwie festzulegen. Nur bedarf dies einer langen Serie von Lichtbildern. Jedenfalls ist nunmehr das Gesamtwerk der Schokotnigs in breiteren Grenzmarken abzustecken. Für unseren neu eruierten Künstler kommen Werke in Frage, die ob gewisser Ähnlichkeiten den Schokotnigs bald zugeschrieben, bald abgesprochen wurden, weil in der bekannten Melodie Modulationen aufklängen, die stutzig machten. Ich beschränke mich hier auf ein Beispiel: Hochaltar der Ursulinen, entstanden um 1731. Thieme-Becker stellen die Diagnose: Markus und Josef Schokotnig. Sie lag nahe,

ersterer arbeitete für die Kirche bereits um 1700, der prachtvolle Judas Thaddäus (Abbildung 147) trägt alle Vorzüge der Kunst des letzteren. Doch da flackern am Hieronymus des Hochaltars (Abb. 151) ungewohnt unruhig plastische Faltenflammen vom Fuß bis zur Leibesmitte. Marx liebte bekanntlich die Kleider seinen Gestalten irgendwie an den Leib zu pressen. Joseph wußte sie anatomisch überzeugender zu ordnen, vielleicht schuf also Marcus Anton den temperamentgeladenen Sohn der Wüste. Sein

Haupt erinnert stark an das des Joachim im Dom, noch nicht zu Gesicht bekommen. Der von Groß-Florian stammt sicherlich von unserem Meister, die Lizenz zu seiner Erbauung ward 1732 erbeten.

Um noch einmal vor Joseph Schokotnigs imposantestem Hochaltar, dem von Mariatrost, Reverenz zu erweisen: Wehmut befällt einen bei dem Gedanken, welche künstlerische Höhen dieser Vollblutplastiker erklommen hätte, wenn ihm eine lange Schaffenszeit wie etwa Straub gegönnt gewesen wäre. Notgedrungen tröstet sich der philosophierende Kunsthistoriker: Er starb in der Vollkraft seines Könnens, kein schwächlicher Altersstil umdunkelt sein Oevre, als „ewiger Jüngling“ blickt er triumphant auf uns nieder...



Abb. 151. Hochaltar der Ursulinenkirche von Marcus Anton Schokotnig?

der archivalisch nachweisbar von Joseph Schokotnig stammt, die Partien von der Hüfte abwärts sind total verschieden. Zwei fremde Hände! Der Brüder Joseph und Marcus Antonius ...

Thieme-Becker schreiben Joseph Schokotnig noch zu die Hochaltäre von St. Georgen am Gasenbach, Großsteinbach, St. Jakob im Walde. Letzterer ist durch den Krieg zerstört worden, der von Großsteinbach ist jünger: Die Genehmigung zur „Aufsetzung eines neuen Hochaltars“ ward vom Konsistorium erst am 14. Dezember 1766 erteilt. Den gerühmten Gasenbacher konnte ich